

Eindrücke vom Konzert:

Also diesen Vorwurf konnte man dem Orchester wirklich nicht machen. Weder wurde für das Konzert einfach nur das Nächstliegende aufgegriffen noch auf irgendeine Weise versucht das Programm auch nur annähernd der Tagesaktualität unterzuordnen. Denn unbeschadet der Tatsache, dass dieses Konzert des Erdinger Kammerorchesters in St. Vinzenz just am Muttertag stattfand, standen ein Vater und zwei seiner Söhne im Mittelpunkt, nämlich Johann Sebastian Bach und die Söhne Johann Christian und Carl Philipp Emanuel. Dass das Programm dann auch noch mit „Bei Bachs zu Hause“ überschrieben war, hätte Feministinnen zugegebenermaßen verärgern können.

Die Konzertbesucher hier waren hingegen hör- und sichtbar vom Dargebotenen und von der Tatsache, dass durch die aufgeführten Kompositionen auch ein Stück Musik-Geschichte nachvollziehbar wurde, begeistert. Schließlich wandelte man auf den Spuren von Vater und Söhnen vom Barock zu Rokoko und Wiener Klassik. Dass dann bei Bachs 3. von den sechs „Brandenburgischen Konzerten“ Dirigent Helmut Veihelmann nicht am Pult stand sondern mit dem Cello im Orchester saß, das verwundert nur, wenn man nicht weiß, dass auch Johann Sebastian Bach bei den Brandenburgischen gerne unter den Violinen saß und das Ensemble leitete. Und dass Bach bei diesem 3. Konzert besonderes Gewicht darauf legte, die in drei gleichgestellten Streichergruppen zusammengefassten Linien von je drei Violinen, Bratschen und Celli ausführen zu lassen, gestützt von Generalbass und Cembalo. Was im Zusammenwirken mit dem Verschmelzen von Concertino und Ripieno, also der Gruppe der Instrumentalsolisten und vollem Orchester, den besonderen Charme dieses Stückes ausmacht. Ein mitreißendes Pulsieren und Changieren war hier zu hören.

Auch wenn Johann Christian Bach Italien und England den Vorzug gab, mit einer Oper in Paris hingegen einen Reifall erlebte, nach der Interpretation der Solistin in seinem „Konzert c-moll für Viola und Orchester“ wäre er sicher wieder mit dem Land von Baguettes und bonne cuisine versöhnt gewesen. Denn Véronique Bastian hat zwar in Saarbrücken und Salzburg studiert, ist aber gebürtige Französin. Und spielte trotz ihrer jungen Jahre diesen Part mit einem Einfühlungsvermögen, das frappierte und sich nicht einmal von Glockengeläut beeindrucken ließ. Ganz in sich versunken schien Véronique Bastian beim Adagio, ein versonnenes Lächeln um den Mund, wenn sie die Viola sinken ließ. „Chapeau, Mademoiselle“ hätte man da getrost ausrufen können.

Doch dem Publikum war wohl eher nach der Musik des Vaters. Denn für den Oboisten Tobias Vogelmann und die Violine von Charlotte Seßler gab es nach dem

„Konzert d-moll“ unüberhörbar etwas mehr Applaus, der allerdings alles andere als ungerechtfertigt war. Herrlich das Zwiegespräch der beiden Solo-Instrumente, furios der Einsatz auch des Orchesters im 3. Satz.

Nach deshalb wohl verdienter Pause kam dann Johann Christians ältere Bruder Carl Philipp Emanuel mit seinem „Konzert G-Dur für Flöte und Orchester“ zum Zuge. Und somit ein weiteres junges Talent, das eigentlich gar nicht mehr als solches bezeichnet werden darf, hat Christine Müller doch unter anderem längst den Weg in die Akademie des Symphonieorchesters des BR gefunden. Auch wenn dieses Konzert eher nur erahnen ließ, dass unter Bachs komponierenden Söhnen „CPE“ am ehesten mit „Sturm und Drang“ in Verbindung zu bringen ist, der Solistin bot es Gelegenheit mit reinem Ton und virtuosem Spiel zu überzeugen. Durchaus eine kleine Hommage an ihr Instrument.

Unruhe war hingegen erst einmal der Auftakt zu Johann Christian Bachs „Sinfonie op. 18 Nr. 1“. Denn drei von diesen sechs Sinfonien sind für Doppelorchester geschrieben, darunter auch die Erste. Was im konkreten Fall erst einmal bedeutete, dass Stühle und Notenständer gerückt werden mussten, sind hier doch zwei Klangkörper vorgesehen mit Streichern, Oboe, Fagott und Hörnern auf der einen und Streicher und Flöten auf der anderen Seite. Was zu einem reizvollen Wechselspiel führt, garniert von melodischen Einfällen und, wie im Andante, auch zu überraschend serenadehaften Passagen. Dass der Umbau länger gedauert habe als das Stück selber, wie vom Dirigenten Helmut Veihelmann mit Augenzwinkern behauptet, ist unrichtig. Unstrittig ist hingegen, dass das Erdinger Kammerorchester mit Bravour nicht nur diese Aufgabe meisterte und insbesondere auch dank der überwiegend weiblichen Protagonistinnen den Beweis antrat, dass auch an einem Muttertag Kompositionen von Männern der reine Genuss sein können. Trotzdem eine kleine Anregung: Wenn man vielleicht im Vorverkauf eine gedankliche Verbindung zum Muttertag geschaffen hätte. Es schienen doch manche Kinder es vorgezogen zu haben ihre Mütter mit einem Besuch in einem Café oder anderen Restaurationen zu erfreuen. Vielleicht hätte man herausstellen sollen, dass man auch mit einem Konzertbesuch Müttern eine Freude machen kann. Ganz besonders natürlich wenn das Erdinger Kammerorchester zum Konzert lädt. (pet)